

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 30 (1950-1951)  
**Heft:** 10

**Buchbesprechung:** Bücher-Rundschau

**Autor:** [s.n.]

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

## Beiträge zur englischen Geschichte

Bedeutsam an Richters Buch *Churchill*, das die bereits umfangreiche — auch deutsch geschriebene — Churchill-Literatur bereichert, mag vor allem der Umstand sein, daß es in einem angesehenen deutschen Verlag erscheint und zwar im Zeitpunkt, da Churchills Jugenderinnerungen dem deutschen Publikum nun ebenfalls in deutscher Sprache zugänglich werden<sup>1)</sup>. Der Verlag bemerkt in einer Notiz auf dem Umschlag: «Das Bild Churchills ist uns bisher stark verzeichnet worden». — Es erübrigt sich, da die «Schweizer Monatshefte» periodisch ihren Lesern Analysen der neueren einschlägigen Churchill-Literatur vorgelegt haben, auf Richters Arbeit im Einzelnen einzugehen<sup>2)</sup>. Der Untertitel «Mensch — Soldat — Staatsmann» deutet an, daß der Verfasser ein Lebensbild entwirft und nicht bloß das öffentliche Leben Churchills zur Darstellung bringt. Richter weist sich über eine ausgezeichnete Detailkenntnis des Lebens Churchills aus. Das Buch vermittelt ein ganz unvoreingenommenes Bild der britischen politischen Verhältnisse. Es ist voller charakteristischer, amüsanter und treffender Situationsanalysen, gespickt mit witzigen Bonmots — recht angelsächsisch. Seinem Gegenstand wird es — wie es mit fast allen Werken dieser Art der Fall zu sein pflegt — mehr als gerecht, insofern die Nebenfiguren und Rivalen nicht immer mit der gleichen Liebe und Sachkenntnis behandelt werden wie der Held des Buches. Daher sei uns — zum Ausgleich — ein Zitat gestattet, das übrigens Richter selbst einem französischen Witzbold entliehen hat: «In Frankreich wechseln die Regierungen, aber die Linie bleibt. In England ändert sich die Linie, auch wenn die Regierung bleibt». Vielleicht erklärt das auch ein wenig, warum Churchill, der mehr als ein Politiker ist, ein schöpferischer Staatsmann, seinem Lande immer wieder, als Liberaler und Konservativer, im Frieden und im Krieg, in dauernd sich wandelnden Situationen gedient hat und dabei nur sich selbst treu bleiben mußte.

Auch Rocks *Geschichte Großbritanniens* ist ein Zeugnis für die Einsicht aufgeschlossener Geister, daß die Anbahnung gesunder zwischenstaatlicher Beziehungen die gegenseitige Kenntnis der Bedingungen nationalen Lebens zur Voraussetzung hat<sup>3)</sup>. Glücklicherweise können die Deutschen außer auf die klassischen Werke zur englischen Geschichte, die in England entstanden sind (und, wie Trevelyan, auch in deutscher Sprache zugänglich sind), auch auf eigene bedeutende Leistungen zur englischen Geschichte (wie etwa jene A. O. Meyers) greifen. Rock will in dem vorliegenden Buch nur einen kurzen Abriß der englischen Geschichte (auf ca. 350 Seiten) vorlegen, eine Art Leitfaden. Diese Aufgabe ist aufs Ganze gesehen geglückt; immerhin wird das Problematische solcher Übersichten sehr deutlich. Mehr als eine allgemeine Orientierung ist derartigen Arbeiten nicht zu entnehmen, und doch setzt die Lektüre — soll sie auch nur einen minimal bildenden Wert haben — eigentlich schon eine gute historische Kenntnis voraus. Dann aber wird die un-

<sup>1)</sup> O. H. Richter: *Churchill*. W. Kohlhammer, Stuttgart 1949.

<sup>2)</sup> Siehe Septemberheft 1944, S. 387/388, Oktoberheft 1946, S. 424/427 und S. 451/452.

<sup>3)</sup> Adolf Rock: *Kurze Geschichte Großbritanniens*. Verlag Der Greif, Wiesbaden 1948.

vermeidliche Subjektivität der Auswahl, der Akzentuierung allzu offensichtlich, weil kein Raum ist, um sie irgendwie verständlich zu machen. Rock darf zugebilligt werden, daß er die Geschichte nicht aufs Politische im engeren Sinne begrenzt — er hat Sinn für die wirtschaftlichen, die ethischen, die geistigen Fragen. Am Ende findet sich ein nützlicher statistisch-chronologisch-biographischer Anhang. Es kommen aber auch ein paar grobe Irrtümer vor (bezüglich der Zusammensetzung der englischen Regierung in der Zwischenkriegszeit 1929/1931; Churchill soll schon 1935 dem Kabinett angehört haben?, S. 304), was bei einem Autor, der sich sonst über solide Kenntnisse auszuweisen vermag, verwunderlich ist.

*Max Silberschmidt*

## Freiheit gegen Tyrannie

### Die Welt vor der russischen Frage

Die Kämpfe in Korea haben der Welt drastisch vor Augen geführt, daß von dem vielgenannten «kalten» Krieg zum eigentlichen «Schießkrieg» nur ein kleiner Schritt ist. Sie haben aber im wesentlichen nichts geändert an einer Lage, die seit 1945 immer klarer wurde: dem totalen Kriegszustand der Sowjetmacht mit der übrigen Welt. Seit 1945 betrachteten sich die führenden Männer des Kremls im Krieg mit der kapitalistischen Welt. Sie schwenkten damit nach den vorübergehenden Jahren des Zweckbündnisses gegen Hitler auf die Linie zurück, die sie von dem Tage ihrer Machtübernahme in Rußland an eingehalten hatten, treu der Lehre Lenins, daß sich das erste sozialistische Land in einem dauernden Kriegszustand mit der übrigen nichtsozialistischen Welt befindet, bis die Weltrevolution auch den letzten Zipfel dieser Welt überschwemmt und der erlösenden Lehre unterworfen habe. Dieser Krieg ist in doppeltem Sinne total: Total, weil er weltumspannend ist, total, weil er sich auf allen Gebieten des individuellen und gesellschaftlichen Lebens abspielt. Es gibt in ihm für seine Führer keine Kompromisse. Eine Verständigung auf Konferenzen bedeutet für sie nur einen taktischen Zug um Zeitgewinn oder um Wahrung des Ansehens vor der Welt. Indessen aber geht der Feldzug weiter. Jeder Streik, jede Agitation, jede Propagandarede vor dem Forum der Vereinten Nationen oder auf einem Weltfriedenkongreß, alle die kleinen und großen Infiltrationen in die Randgebiete, in den Verwaltungsapparat der gegnerischen Staaten, — sie alle bilden nichts anderes als im militärischen Sinne Gefechte im Rahmen dieses Feldzuges des Kremls zur Erlangung der Weltherrschaft.

Total ist dieser Krieg Rußlands gegen die übrige Welt vor allem auf dem Gebiete des Geistes. Überall dort, wo die Stoßtrupps der kommunistischen Parteien die Gewalt noch nicht errungen haben, wird mit allen Mitteln der Propaganda versucht, die Gesellschaft und den Staat sturmreif zu machen. Es gibt hier nirgends, auch bei uns in der Schweiz nicht, das trügerische Gefühl relativer Sicherheit. Nicht, ob drei, zehn oder vierzig Prozent der Wähler kommunistisch stimmen, ist wesentlich. Es geht um die geistige Freiheit des Menschen, um absolute Werte. Auch bei uns heißt es, diesen Kampf führen. Wieder sitzt in Bern ein fremder Presseattaché, der seine diplomatischen Privilegien dazu mißbraucht, in altbekannter Weise Propagandabulletins an private Adressen zu verschicken. Die Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion veranstaltet in Lausanne eine Bücherausstellung, und die kommunistische Presse kündigt diesen Anlaß als die «Woche des Sowjetbuches» an, und dies kurz nach der Schweizerwoche unter dem Titel «Ehret einheimisches Schaffen». Die Beweise dafür, daß auch bei uns der Propagandakrieg täglich geführt wird, daß auch bei uns zielbewußt die Geister verwirrt und der Staat in Frage gestellt werden, könnten nach Belieben vermehrt werden. Es ist gefährlich, den Kopf in den Sand relativen Wohlergehens durch die Wirtschaftskonjunktur zu stecken und sich damit zu trösten, daß solche Propaganda keinen Hund vom Ofen lockt. Beispiele anderer Länder beweisen das Gegenteil.

Die Berührung der Welt mit der Sowjetunion in den letzten zehn Jahren hat, neben all dem Schrecken, den sie für die betroffenen Länder mit sich gebracht

hat, den Vorteil gehabt, daß mancher Schleier von dem Antlitz der russischen Sphinx weggezogen wurde, daß sich das Rätsel Rußland mehr und mehr zu einem geistig erfaßbaren und damit auch bekämpfbaren Faktor gewandelt hat. Die Literatur, Studien und Erlebnisberichte, welche sich in den letzten Jahren immer mehr häuft, bietet uns Einblicke in das Wesen der uns bedrohenden Gefahr, bietet uns auch das Rüstzeug, um ihr zu begegnen. *Es ist daher die Pflicht jedes bewußt in unserer Zeit lebenden denkenden Menschen, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Es ist dies vor allem die Pflicht der führenden Männer in Industrie, Wirtschaft, Politik und Geistesleben.* Daß ein angesehener schweizerischer Verlag, der sich seit 1945 konsequent in diesem Kampf eingesetzt und durch seine Publikationen viel zu dieser Aufklärung beigetragen hat, heute vor Absatzschwierigkeiten steht, weil das Publikum solche aufrüttelnden Berichte nicht liebt und deshalb nicht kauft, bildet keinen Ruhmestitel. Auch die Presse erfüllt die Aufgabe, welche ihr in dieser Auseinandersetzung zu kommt, nicht immer in ihrem ganzen Umfange. Vergleicht man etwa den Inhalt eines Teils unserer populären schweizerischen Presse mit den nackten und erschütternden Erlebnisberichten von Kriegsgefangenen in Rußland, wie sie die Zeitungen *«Die Zeit»* (Hamburg) oder *«Christ und Welt»* (Stuttgart) enthalten, dann muß man solche geschäftlichen Konzessionen unserer Presse an den Geschmack des Publikums ablehnen. Sie sind nichts anderes als Opium, über dem die Leser die Tragik unserer Zeit vergessen möchten. Leid und Grauen sind sicher keine Zugstücke, und wir sind geneigt, wenn immer möglich, die Augen vor ihnen zu verschließen. Doch vielleicht wird auch uns einmal die Rechnung präsentiert werden.

Nicht nur als Bürger unseres Staates, sondern auch im umfassenden Sinne als europäische Menschen, haben wir die Pflicht, uns mit diesen Publikationen über das brennendste Problem unserer Zeit auseinanderzusetzen. Ein ungarischer Emigrant, mit welchem wir kürzlich über die Möglichkeiten eines Widerstandes in den osteuropäischen Staaten sprachen, hielt uns entgegen, daß die Kraft zum Widerstande nur dann aufrecht erhalten werden könne, wenn sie gehalten werde von dem Wissen darum, daß man nicht allein steht, daß eine Welt, und sei es auch nur im Geiste, an diesem Widerstandskampf einen brennenden Anteil nimmt. Fällt diese Hoffnung auf einen möglichen Sieg mit Unterstützung der Gleichgesinnten der übrigen Welt dahin, dann erlahmt mit der Zeit auch der Widerstand. Selbstmordkandidaten ohne Hoffnung auf einen endlichen Sinn ihres Handelns finden sich auch unter Millionen wenige. Dürfen wir denn von Menschen das Martyrium für Glauben und Ideale verlangen, während wir nichts anderes tun, als uns in Sicherheit satt essen und mit ihren Unterdrückern wenn möglich gute Geschäfte abschließen?

Unter den Werken, die versuchen, die heutige weltpolitische Situation zu durchleuchten und Mittel und Wege aufzuzeigen, dem russischen Imperialismus zu begegnen, verdient dasjenige des amerikanischen Soziologen *James Burnham, Die Strategie des kalten Krieges*, besondere Beachtung<sup>1)</sup>. In eingehender Analyse studiert der Verfasser den Charakter der russischen Herrschaft und Politik, weist ihre Stärken und Schwächen auf und stellt diesen mit ebensolcher Sachlichkeit die Stärken und Schwächen der amerikanischen Politik gegenüber. Die Stärke des Werkes beruht vor allem darin, daß es ohne jegliche Rücksicht auf die immer noch weitverbreiteten Legenden die Dinge klar beim Namen nennt. Ausgangspunkt bildet die Erkenntnis, daß Amerika und Rußland heute in einen Kampf um die Weltherrschaft verwickelt sind. Weil Rußland die Weltherrschaft anstrebt, bleibt Amerika gar nichts anderes übrig, als dasselbe zu tun. Es geht hier um Sein oder Nichtsein. Darauf kann auf die Dauer nach der Meinung von James Burnham das «Bis-hierher-und-nicht-weiter», das wohl einen entscheidenden Fortschritt nach der Ära der Konzessionen darstelle, kann die heutige USA-Politik des «containment» auf die Dauer nicht genügen. Die USA müssen auf von ihnen gewählten Plätzen zur Offensive übergehen. Burnham schätzt das Kriegsrisiko bei festem Auftreten nicht groß ein, um so gefährlicher erscheint ihm die immer noch weitverbreitete Ansicht, man könne mit Rußland doch noch zu guter Letzt «ein Geschäft machen». Kluge und

<sup>1)</sup> James Burnham: *Die Strategie des kalten Krieges*. Union Deutsche Verlags-gesellschaft, Stuttgart 1950. Titel der amerikanischen Originalausgabe *«The Coming Defeat of Communism»*. John Day, New York 1950.

den verschiedenen Verhältnissen in Europa und Asien angepaßte Propaganda, ein hart geführter Kampf in der internationalen Gewerkschaftsbewegung unter Ausnützung der sich dort immer mehr zeigenden Risse, persönliche Freundschaften und Unterstützung der politischen Flüchtlinge und Vertriebenen — dies sind nach seiner Meinung die Mittel, derer sich die USA bedienen sollten, um den Widerstand der Welt gegen den Weltkommunismus zu stärken, dem kommunistischen Untergrundskrieg auf allen Lebensgebieten einen amerikanischen Untergrundskrieg entgegenzustellen, den Gegner immer dort anzugreifen, wo er am verwundbarsten ist. Er wendet sich scharf gegen die defaitistische Meinung, daß der westlichen Welt keine dynamischen geistigen Kräfte zur Verfügung stünden in diesem Kampf. « Wir haben keinen Grund, unsere Propaganda für minderwertig zu halten oder zu glauben, sie vermöchte Menschen nicht zu Taten anzuregen ».

Bei all seinen optimistisch klingenden Forderungen verliert sich der Verfasser doch nicht in Wunschträume, und dies macht sein Werk besonders wertvoll für alle diejenigen, welche die Grundlagen des heutigen Kampfes und die Möglichkeiten eines westlichen Sieges erkennen möchten. Seine Vorschläge und Thesen sind streng erarbeitete Früchte einer gründlichen wissenschaftlichen Beschäftigung mit den soziologischen und politischen Formen unserer Zeit. Daher die leidenschaftslose, überlegene Darstellung, frei von hohltönenden Schlagworten. Mag man in einzelnen Teilen auch zu anderen, vielleicht weniger optimistischen Schlüssen kommen als der Verfasser, so stellt doch das Werk einen der wichtigsten Beiträge zur Beurteilung und Lösung der Probleme unserer Zeit dar.

Mit dem Buche von *Artur W. Just, Rußland in Europa*, kommt eine europäische Stimme zu ebendemselben Problem des heutigen weltpolitischen Ringens zum Wort<sup>2)</sup>. Der Verfasser verfügt über eine große persönliche Kenntnis der innerrussischen Zustände. Von 1926 bis 1938 lebte er als Korrespondent wichtiger deutscher Zeitungen in Moskau. Unter der Herrschaft des Nationalsozialismus wurden seine verschiedenen Buchpublikationen über die Sowjetunion eine nach der andern verboten und aus dem Verkehr zurückgezogen. Das gesammelte Material ging im Krieg verloren, und so mußte sich der Verfasser nach seiner eigenen Ansicht mit einer Skizze begnügen, wo er hätte eine wohlfundierte Arbeit schreiben wollen. Doch zeugt diese « Skizze » von einem gründlicheren Wissen um Rußland als mancher große Wälzer.

Die Bemühung Justs geht dahin, so objektiv wie möglich das Problem Rußland zu durchleuchten. Knappe, klare historische Rückblicke bilden das Fundament des Verständnisses. Er wendet sich vor allem gegen jede Legendenbildung, wie sie vor dem zweiten Weltkrieg im Schwunge war, gegen die « Ignorance voulue », welche sich für das deutsche Volk, das man geflissenlich in dieser Unwissenheit gehalten, so schwer gerächt hat und sich auch für ganz Westeuropa rächen könnte. Die Kapitel, in welchen « der bolschewistische Kontinent », sein Dogma und seine Dynamik, die Entwicklung und das Erbe dargestellt und analysiert werden, bilden einen aufschlußreichen Lehrgang über Wesen und Wandlungen des sowjetischen Machtstaates von der Revolution bis in die Gegenwart. Just unterscheidet sich von Burnham nicht nur dadurch, daß er das bolschewistische Experiment aus eigener Anschauung kennt. Er steht vor allem nicht auf der Seite des einen oder andern weltpolitischen Antagonisten. Für ihn ist das Problem Rußland ein europäisches Problem. Er kennt kein Entweder - Oder, sondern er weiß, daß es für Europa auf die Dauer nur eine Lösung im *Und* gibt. Europa und Rußland, Rußland in Europa, so stellt sich nach ihm, europäisch gesehen, das Problem. Er erhebt gleichsam die Stimme für diejenigen, welche zwischen den Blöcken stehen und Gefahr laufen, auf Kosten der Großen zermalmt zu werden. Aus dieser verhängnisvollen Situation einen gangbaren Ausweg in die Zukunft zu weisen, ist sein letztlisches Anliegen. An ihm scheitert er, es bleibt Postulat ohne reale Möglichkeit einer Lösung. Damit wird Just zum eindrücklichen Zeugen für die Tragik des zerrissenen deutschen Volkes, von dem in diesem weltpolitischen Entweder - Oder eine klare Entscheidung verlangt wird, und das doch bei der heutigen Lage diese Entscheidung nicht treffen kann, ohne als Einheit Selbstmord zu begehen.

<sup>2)</sup> Artur W. Just: *Rußland in Europa*. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1949.

*Fritz Sternberg* verliert sich in seinem Beitrag zur Klärung der weltpolitischen Probleme nicht in solche europäische Problematik. *Wie stoppt man die Russen ohne Krieg?*, so lautet die konkrete Frage, die er sich stellt<sup>3)</sup>. Die jüngsten Ereignisse haben wesentliche Teile seiner Ausführungen überholt, und doch scheint deren grundlegender Schluß noch heute von entscheidender Bedeutung: daß nämlich der Kampf um die Weltherrschaft nicht in Asien entschieden werde, sondern in Europa, und daß die einzige Möglichkeit, den russischen Aspirationen Einhalt zu gebieten, ein geeintes und starkes Europa darstelle. «Europa war einmal das industrielle Zentrum der Welt; es ist es heute nicht mehr, aber es ist noch so stark, daß hier die Entscheidung über die Kräfteverhältnisse der Weltmächte liegt». Den Präventivkrieg lehnt Sternberg eindeutig ab. Denn auch wenn die USA diesen Krieg gewinnen würden, «so würden wir mit diesem Siege alles zerstören, wofür wir in den Krieg gegangen sind. Wir würden die Freiheit und die Demokratie außerhalb der USA in der ganzen Welt zerstören. Die USA würden ein Eiland sein in einem Ozean von Barbarismus und sie würden daher sehr bald ihre eigenen freiheitlichen Institutionen verlieren». Er setzt sich für eine Lösung der Probleme auf politischem, nicht auf militärischem Gebiete ein. Die Befriedungspolitik hat versagt. Also muß die amerikanische Außenpolitik umgestaltet werden. «Ein Wandel, der auf der Erkenntnis beruht, daß es nicht die Aufgabe der amerikanischen Außenpolitik sein kann, sich dem gigantischen Umwälzungsprozeß, der heute ganz Asien und ganz Europa erfaßt hat, entgegenzustellen, sondern daß es vielmehr die Aufgabe der amerikanischen Außenpolitik ist, mit dieser Weltentwicklung im Einklang zu bleiben und auf diese Weise zu verhindern, daß sie von den Russen dirigiert und missbraucht wird». In Asien fortschrittlicher sein als die Russen, in Europa sich immer stärker für eine Vereinigung einsetzen, vor allem auch durch Einbeziehung eines fortschrittlichen Deutschlands als Teil eines geeinten Europas — dies sind seine Postulate für die amerikanische Politik. Das Werk wurde im Frühjahr und Sommer 1947 geschrieben und die seitherigen Ereignisse haben gezeigt, daß diese Ansichten heute schon zu faßbaren politischen Größen geworden sind.

*Giuseppe Antonio Borghese*, ein Schüler Benedetto Croces und heute als Professor an der Universität Chicago tätig, legt in seiner Studie *Rußland, Wesen und Werden* ein Werk vor, in welchem sich europäischer Geist und gute Kenntnis der amerikanischen Verhältnisse verbinden<sup>4)</sup>. Er geht dem Gegensatz von Ost und West nach von dem Frage- und Antwortspiel in den «Persern» des Aeschylus, — wo der Frage der Königinmutter Atossa nach den Herrschaftsverhältnissen in dem Kleinstaate, der ihren Sohn Xerxes besiegt, durch den Chor die Antwort wird: «Keines Menschen Sklaven sind sie, keinem Herrscher untertan», — bis zu dem heutigen west-östlichen Weltchisma. Er verliert sich nicht in Statistiken und Zahlen, um das Wesen und die Kraft der beiden Weltmächte zu erkennen, denn «der wahre Ort der Handlung ist in keinem Atlanten zu finden, sie spielt sich im Geiste ab». In diesem Sinne sucht er zuerst nach einer möglichen Synthese im Geiste. «Im Reich der Idee ist die Synthese zwischen Macht und Recht, Ordnung und Freiheit im Konzept der Gerechtigkeit verwirklicht. Das ist weder griechisch noch persisch; es kennt keine Landesgrenzen. Wir finden es zum ersten Mal bewußt formuliert von einem Juden, Amos. Dann kam das Christentum». Er wendet sich gegen die polemischen Kommunistenfresser. «Das einzige, was mit Sicherheit und als selbstverständlich festgestellt werden kann, ist, daß die russische Revolution und ihre stalinistische Nacherneuerung der Weltgeschichte angehören, daß sie nicht mit Geschrei abgetan werden können, und daß die Pflicht, zu handeln, wenn notwendig auch zu kämpfen, niemanden von der Pflicht befreit, sich mit dem Problem vertraut zu machen». Nicht Beschwichtigung, aber auch nicht Krieg heißt Borgheses Vorschlag zur Lösung auf die Frage: Was beginnen wir mit Russland? Liberalismus und Bolschewismus haben in der Idee wenigstens eines gemeinsam: den Glauben an den Fortschritt. Doch ist bei diesem dieser Fortschritt mit dem Verlust der Freiheit verbunden. Es handelt sich also darum, Mittel und Wege zu suchen, «Russland

<sup>3)</sup> Fritz Sternberg: *Wie stoppt man die Russen ohne Krieg?* Neckar-Verlag, Herbert Holtzhauer, Schwenningen a. Neckar 1950.

<sup>4)</sup> Giuseppe Antonio Borghese: *Rußland, Wesen und Werden*. Bermann-Fischer, Amsterdam 1950.

zusammen mit den übrigen Völkern und Rassen für den Zweck, den wir für den besseren halten, zu erziehen, Rußland in dieses Streben einzugliedern». Die Linie, auf welcher man sich finden kann und die in die Zukunft weist, heißt nach Borghese auf ökonomischem Gebiete «sozialer Liberalismus» und auf weltpolitischem Gebiete eine Weltregierung auf Grund einer Konstitution, «die in unmißverständlicher Sprache die gerechten Interessen aller Nationen zu achten und beachten verspricht». Der Glaube, daß dies genügen werde, um die Wandlung Rußlands zum Westen hin zu bewirken, mag manchem Betrachter naiv erscheinen bei dem rücksichtslosen, immer und immer wieder angemeldeten Macht- und Herrschaftsanspruch des Kremls. Doch handelt es sich hier nicht um naiven Optimismus. Borgheses Betrachtungen beruhen gerade auf der Erkenntnis der gefährlichen Wirklichkeit. Er weiß aber auch um die Kraft der Idee. Den ängstlichen Kompromißlern und den schreienden Präventivkrieglern hält er als Richtbild möglichen positiven Handelns die vielleicht größte Gestalt der römischen Geschichte vor: Fabius Cunctator. Das Werk endet denn auch auf einem Akkord, der weit entfernt ist von blindem Optimismus und der zeugt für die einzige mögliche Haltung wahren humanistischen Geistes in der Gefahr eines Sieges der Tyrannie: «Ein Pessimismus — gesund, solange er sich innerhalb nüchternen Grenzen hält — sagt uns im Hinblick auf frühere Katastrophen, daß viel mehr Anzeichen auf Verwüstung als auf Frieden, auf Welttyrannei als auf Freiheit hindeuten. Doch gibt es Wiedergeburten. Und was gefallen ist, mag sich wieder erheben. Selbst wenn es zum Schlimmsten kommt, mag man es wohl vorziehen, in der Gesellschaft Demosthenes' oder gar Ciceros genannt — oder, warum nicht vergessen — zu werden, statt im Troß eines Philipp oder gar Cäsar».

In der Schrift *Ost und West* von Alfred Kurella kommt eine östliche Stimme zu diesem Problem zu Wort<sup>5)</sup>. Hält man diese Abhandlung dem Werk von Borghese gegenüber, dann hat man zuerst Mühe, sich mit der Argumentation zurechtzufinden. Kurella zieht alle Register des historischen Materialismus bei seinem Versuch, darzustellen, daß es den Gegensatz Ost-West nicht gebe, sondern daß die Entwicklung der verschiedenen Völker und Rassen, wissenschaftlich nicht nur erkennbar, sondern vorausschaubar, einen einheitlichen Vorgang bilde. Grundkräfte, wie etwa für das Abendland das Christentum, werden gegenüber den gesellschaftlichen Formen wie Feudalismus und Kapitalismus in den Hintergrund gedrängt. Da heißt es etwa: «Da das Christentum, das diese Entwicklung (des Abendlandes) mehr oder weniger ständig begleitete, so viele Wandlungen durchgemacht hat, daß es sich bei näherem Zusehen in zahllose, einander widersprechende Bestandteile auflöst, können wir von ihm absehen und zur Grundlage unserer weiteren Betrachtung unmittelbar das Schicksal der Völker und Kulturen selbst nehmen, das diese Wandlungen des Christentums bewirkt hat». Solcher Argumentation müssen wir entgegenhalten, daß hier weitgehend die Ursache mit der Wirkung verwechselt wird. Denn es ist doch wohl zum Beispiel die geistige Revolution der Reformation, die Jahrhunderte der deutschen und europäischen Geschichte bestimmt hat, und nicht umgekehrt. Wenn Kurella gar von der modernen Geschichtsschreibung verlangt, sie dürfe nie zurückfallen hinter die Grundlagen, die ihr von Vico, Hume, Kant, Herder und Hegel geschaffen worden seien, — nämlich der Grundkonzeption, daß die Geschichte eine Fortentwicklung zu immer höheren Stufen sei, — können wir schon gar nicht mehr mit. Was etwa Vico in dieser Reihe neben Kant zu tun hat, bleibt undurchsichtig. Gegenüber der heute im Westen etwa von Croce, von Ortega y Gasset oder von Dilthey und Meinecke vertretenen Geschichtsphilosophie mutet uns Kurellas Geschichtsbetrachtung wie ein alter Ladenhüter an. Auf ihrer Grundlage wird uns dann «bewiesen», daß Rußland als der umgreifende Begriff des Abendlandes die höchste Stufe der Entwicklung erreicht habe, obschon es «infolge der Zurückgebliebenheit der kapitalistischen Entwicklung» einen großen Teil der industriellen Voraussetzungen der sozialistischen Kultur erst durch eine neue, revolutionäre Staatsmacht nachholend schaffen mußte. So brachte diese «Kulturrenaissance» der sowjetischen Ostvölker ihnen «die nationale Selbständigkeit, die demokratische Selbstverwaltung und vollkommene Kulturautonomie», brachte ihnen «von allen Elementen der Ausbeutung» befreit «den besten Teil des europäischen Erbes»:

<sup>5)</sup> Alfred Kurella: *Ost und West*. Verlag Volk und Welt, Berlin 1948.

die neue industrielle Produktionsweise, moderne Technik und Wissenschaft». Kurella zitiert dann in diesem Zusammenhang Goethes Verse: «So der Westen wie der Osten geben Reines dir zu kosten», wobei wohl die Frage berechtigt ist, worin denn das Reine bestehe, das der mit dem «besten Teil des europäischen Erbes» beglücktes Osten noch zu geben habe. Tolstoi und Dostojewski hat auf jeden Fall nicht er hervorgebracht, sie stammten noch aus der «barbarischen» vorbolschewistischen Zeit! Der Schluß Kurellas ist denn auch entsprechend: Kommet her ihr Suchenden aller Welt und vereinigt euch mit der Sowjetunion, dem «reifsten und fortgeschrittensten Teil Europas», bevor euch der «Barbareneinfall» aus Amerika verschlungen hat. Hier erübrigt sich eine weitere Diskussion. Wer getarnt mit dem Mantel der Pseudowissenschaftlichkeit ein System verteidigt, in welchem an die zwanzig Millionen Menschen in Arbeitslagern einen langsamem Hungertod sterben, der sollte nicht noch die Schamlosigkeit haben, von einer west-östlichen Menschheitskultur zu sprechen.

Auch Franz R. Gugg bekennt sich in seiner Studie *Die Sowjetbourgeoisie hat ein gutes Gewissen* zum historischen Materialismus<sup>6)</sup>. Seine Arbeit aber verdient insofern Beachtung, als sie sich um Objektivität bemüht. Aus ihm spricht der europäische Sozialist, der immerhin noch in der Lage ist, einzusehen, daß entwicklungsmäßig ein Sozialismus nach einem Jahrhundert des Liberalismus unvereinbar ist mit Autokratie und Unterdrückung. Von den Völkern, welche die Früchte des Liberalismus gekostet, solle man nicht die Unterwerfung verlangen mit dem Blick auf einen Sozialismus als Zukunftshoffnung. Dieser Ausgangspunkt zeigt sich zur Charakterisierung des sowjetischen Systems ganz fruchtbar. Das soziale Ideal tritt dort einfach an die Stelle der Jenseitshoffnung des Christentums. Das daraus sich ergebende System der «entarteten Autorität» lehnt Gugg entschieden ab. Evolution zu einem sozialistischen System ohne Aufgabe der liberalen Errungenschaften heißt ihm der mit «unausweichlicher Notwendigkeit» sich vollziehende und aufdrängende Weg. Wie dieser demokratische Sozialismus in seinen Einzelheiten aussehen soll, darüber gibt uns das schmale Bändchen keine Auskunft.

Interessanteste Einblicke in die Organisation und das Wesen der kommunistischen Internationale und ihrer weltweiten Tätigkeit in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen bietet uns der ehemalige deutsche Komintern-Agent Jan Valtin in seiner Lebensbeschreibung *Sans patrie ni frontières*<sup>7)</sup>. Seine abenteuerreiche Laufbahn führte ihn auf Schiffen aller Nationen über alle Meere und durch alle noch so strengen Grenzperren. Kein Seeleute- oder Dockerstreik von 1920 bis 1935, der nicht auf Wunsch Moskaus angezettelt mit der eindeutigen Absicht, die Kampfkraft der kapitalistischen Welt zu lähmen. Dieses Werk bildet einen eindrücklichen Beweis für die Ansicht, daß sich die Gewalthaber des Kremls als in permanentem Kriegszustand mit der übrigen Welt betrachten und daß für sie auch die letzten Aktionen auf dem Gebiete des Arbeitsfriedens und der sozialen Fragen nichts anderes sind als in militärischem Sinne Gefechte zugunsten der Weltrevolution.

Jan Valtin besitzt ohne Zweifel die Gabe des guten Schriftstellers. Es gelingt ihm, den Leser während der ganzen 800 Seiten des Buches in Atem zu halten, neben dem Politischen und Geschichtlichen auch das Menschliche zum Worte kommen zu lassen. Die Gedanken der Führer und Instruktoren der Weltrevolution, die Valtin während eines Studienaufenthaltes in Moskau hört, besitzen auch heute noch eine brennende Aktualität. Da hieß es schon um 1925: «China ist Asien. Wenn wir China besitzen, dann besitzen wir auch Indien und was dazwischen liegt». Besonderes Interesse verdienen auch Valtins Ausführungen über die Vorgänge in Hamburg vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Sie zeigen ganz eindeutig, daß die Führer der Komintern in ihrem Hauptquartier in Berlin, daß die Dimitrov, Neumann und Walter einen entscheidenden Teil der Verantwortung für den nationalsozialistischen Sieg tragen, indem sie ihren Scharen, entgegen deren Einwände, immer und immer wieder den Befehl erteilten: «Kämpft gegen die Sozialdemokraten, diese Sozialfaschisten. Sie sind der erste Feind des Kommunismus!» Über dem ganzen Werk steht die Parole, welche das Schicksal jedes Agenten

<sup>6)</sup> Franz R. Gugg: *Die Sowjetbourgeoisie hat ein gutes Gewissen*. Wiener Volksbuchhandlung, Wien.

<sup>7)</sup> Jan Valtin: *Sans patrie ni frontières*. Dominique Wapler, Paris 1948.

bestimmt: Zuerst die Partei. Wer ihr gehört, gehört ihr mit allem, mit Körper und Geist. Es gibt hier kein Entrinnen mehr. Wer es unternimmt, sich von dieser Fessel zu befreien, wird eines Tages irgendwo tot aufgefunden.

Das Erinnerungsbuch des spanischen Kommunisten *Enrique Castro Delgado, J'ai perdu la foi à Moscou*, bildet gleichsam die Fortsetzung zum Werke von Valtin<sup>8)</sup>. Das Vorwerk der Komintern in Berlin ist gefallen. Spanien ist gefallen, nachdem die russischen «Freunde» ihm die zum Siege nötige Unterstützung vor-enthalten haben. Castro Delgado kommt wie so viele andere spanische Emigranten nach Moskau. Er kommt in das sozialistische Paradies mit all dem Glauben, mit welchem einst etwa ein Luther nach Rom zog. Nach und nach gehen ihm die Augen auf. Sein Buch berichtet über diese Wandlung. Es bietet einen Überblick über die Arbeit der Komintern in den Jahren kurz vor und während des zweiten Weltkrieges. Castros Blick ist geschärft durch die Enttäuschung des spanischen Patrioten, als er sieht, daß für sein Land nichts geschieht, daß die Flüchtlinge in der Sowjetunion ohne Rücksicht auf ihren Beruf einfach in Fabriken gesteckt werden und unter armseligen Verhältnissen dem Hungertod entgegengehen. Er ist zu viel Spanier, um bedingungslos die Parolen der Partei zu glauben. Das Gesetz der «neuen Welt» aber heißt: Glaube! Der ganze Generalstab der Weltrevolution defiliert vor unseren Augen — Dimitrov, Manouilsky, Togliatti, Marty, Pieck, Kuusinen, Gottwald, Diaz, Dolores Ibarruri, Ulbricht. Wir sehen sie nicht in der Glorie, mit welcher sie heute von ihren Anhängern in den eroberten Ländern umgeben werden, sondern als Menschen, als kleine, kleinliche Menschen. Dolores Ibarruri, die während der deutschen Offensive aus Moskau flüchtet und sogar ihre beiden Kinder zurückläßt, so wie sie schon aus Spanien nach Nordafrika flüchtete, als es brenzlig wurde. Die Zustände in Oufa, dem Sitz der Komintern während des Krieges, wo die Beamten das Hotel zu einem eigentlichen Bordell verwandeln und wo selbst «Apostel» wie Togliatti keine Ausnahme machen. Gottwald trinkt, Iwanow, alias Maurice Thorez, wird auf dem schwarzen Markt verhaftet. Castro ringt sich endlich durch zu der Erkenntnis, daß die Sowjetunion nichts anderes sei «als ein ungeheures Konzentrationslager, ausgestattet mit Tramway und Metro». Seine Opposition gegenüber der Politik der anderen spanischen Kommunistenführer führt schließlich zu seinem Ausschluß aus der Partei, und mit Mühe nur gelingt es ihm durch seine Beziehungen in Mexiko, das Land zu verlassen. Noch vor dieser Flucht erlebt er das Kriegsende in Moskau. Er sieht das russische Volk im Danke für diesen Sieg in die Kirchen strömen, aufblickend nicht zum «Vater des Volkes», Stalin, sondern zu Gott. «Die Wirklichkeit war stärker als die Propaganda». Gott und Rußland, dies erlebt der ernüchterte Weltrevolutionär und Atheist, und er erkennt, daß der Geist stärker ist als die Materie.

Zwei neuere Broschüren befassen sich mit den Verhältnissen der Arbeiter in der Sowjetunion. *Ernst Pollatschek* vereinigt in der Schrift *Die Wahrheit über das Arbeiterparadies* Dokumente und Tatsachenberichte über die Lage der Arbeitnehmer in den Oststaaten, die an sich keine wesentlich neuen Gesichtspunkte bringen<sup>9)</sup>. Dennoch kommt der Schrift das Verdienst zu, mitzuhelfen in der immer wieder notwendigen Aufklärung der westlichen Arbeiterschaft über das wahre Los der Arbeiter in Rußland und seinen Satellitenstaaten. Interessant sind besonders Zitate aus Erlassen des Präsidiums des Obersten Sowjet, aus denen klar hervorgeht, daß in der Sowjetunion jede Freizügigkeit in der Wahl des Arbeitsplatzes aufgehoben ist, wobei auf dem Verlassen des zugeteilten Arbeitsplatzes eine Gefängnisstrafe von zwei bis vier Monaten steht. (Verordnung vom 26. Juni 1940). Eine Gegenüberstellung der Löhne für ungelernte Arbeiter zeigt, daß ein Arbeiter in der Schweiz für ein Pfund Butter 2 Stunden 33 Minuten, für ein Paar Schuhe 13 Stunden 13 Minuten und für einen Anzug 78 Stunden arbeiten muß, während die entsprechenden Zahlen für Rußland 11 Stunden 48 Minuten, 104 Stunden und 580 Stunden lauten.

Die Abteilung für Arbeitsinformation der ECA-Mission für Österreich tritt mit einer Publikation an die Öffentlichkeit, welche die Berichte der norwegischen

<sup>8)</sup> *Enrique Castro Delgado: J'ai perdu la foi à Moscou.* Gallimard, Paris 1950.

<sup>9)</sup> *Ernst Pollatschek: Die Wahrheit über das Arbeiterparadies.* Veritas-Verlag, Zürich 1948.

Gewerkschaftsdelegation über ihre Besuche in Amerika und Rußland enthält<sup>10)</sup>. Die Gegenüberstellung der Verhältnisse, welche die Teilnehmer in den beiden Staaten vorfinden, ist äußerst illustrativ, und sollte allen jenen in die Hand gedrückt werden, die noch heute der kommunistischen Propaganda allzu leicht Gehör schenken.

Zum zweiten Male steht heute in Paris der russische Terror vor einem Gericht. Wieder sind es die «*Lettres Françaises*», die diesmal von dem ehemaligen Konzentrationslagerhäftling und bekannten Schriftsteller André Rousset in die Schranken gefordert werden. Roussets Aufruf zu einer internationalen Untersuchung der Zwangsarbeitslager in Rußland, Spanien, Griechenland und Jugoslawien hatte im vergangenen Jahr einen großen Widerhall gefunden, vor allem unter den «Ehemaligen» der deutschen Lager. Die «*Lettres Françaises*» bezichtigen Rousset der lügenhaften und gemeinen Verleumdung und behaupteten, «die sowjetrussischen Wiedererziehungs-lager seien die Krönung des kompromißlosen Kampfes gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen». Wieder wird also, wie von Kravchenko, das russische System der Sklavenarbeit vor ein westliches Gericht gefordert. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß nun auch Kravchenkos Bericht über seinen Prozeß in einer deutschen Übersetzung vorliegt. *Schwert und Schlange* heißt der Titel der deutschen Ausgabe, die beiden Insignien der MWD bezeichnend<sup>11)</sup>. Wir hätten den Titel der amerikanischen Originalausgabe *I Chose Justice* seiner Eindeutigkeit wegen vorgezogen. Das Werk führt uns durch alle Vorstufen und Episoden des aufsehenerregenden Prozesses an Hand von Protokollen und Aufzeichnungen. In ihm kommen die Menschen zum Wort, die vor dem Gericht Zeugnis ablegten für die Wahrheit der Anschuldigungen, die Kravchenko in seinem ersten Buche «Ich wählte die Freiheit» gegen Rußland geschleudert. Diese Lebensgeschichten russischer Arbeiter, Bauern, Intellektueller, Techniker usw. sind von erschütternder Eindrücklichkeit. Und noch einmal erleben wir in diesem Buch die sensationelle Niederlage der Verteidigung, deren aus Sowjetrußland hergeholt Zeugen vor allen konkreten Fragen kläglich versagten.

Angesichts dieser Zeugnisse und der vielen andern, welche die Welt heute schon besitzt, müssen wir den Aufruf von *Salvador de Madariaga* voll unterstützen, der eine Untersuchung durch das Internationale Arbeitsamt fordert<sup>12)</sup>. «Die Welt hat ein Recht darauf, daß ihr die Tatsachen in autoritativer und undiskutabler Weise zur Kenntnis gebracht werden», schreibt Madariaga. «Die übereinstimmenden Beschreibungen, die wir schon besitzen, decken derart schreckliche Zustände auf, daß ihre vollständige Darstellung wohl nur eine Wendung zum Bessern bringen könnte. *Der ungeheuerliche Betrug, mit dem man ein System als Befreiung der Menschheit und als das Ende der Ausbeutung des Menschen durch den Mitmenschen darzustellen versucht, ein System, unter welchem es mehr Sklaven gibt als freie Industriearbeiter, muß an den Pranger gestellt werden.* Die intellektuellen Kommunisten und die Arbeiterführer müssen dringend mit ihrer schweren Verantwortung konfrontiert werden... Eine gutfundierte, wissenschaftliche Studie, welche die Existenz dieser Vernichtungslager beweist, müßte schließlich jene frivole, herzlose Corona von britischen Klerikern, französischen Poeten, spanischen Malern und europäischen Atomwissenschaftern an die Wand drücken, die von Stadt zu Stadt ziehen und mit ihren Hymnen auf Stalin die Todesschreie der Sklaven Stalins übertönen».

Wenn die westliche Welt nicht den Mut und den Willen aufbringt, dieses System zu bekämpfen und zu entlarven, dann ist sie reif für jenes Utopia, welches *George Orwell* in seinem Roman *1984* darstellt, dann ist sie reif für die geistlose Tyrannei der Gewalt und der technisierten Vergewaltigung<sup>13)</sup>. In einer Welt, in der solche Dinge geschehen, jetzt, in diesem Augenblick geschehen, darf es weder ein geistiges Lavieren noch ein Sich-Verstecken mehr geben. Sonst wird das Schicksal furchtbar zuschlagen. Die Zeit, die uns bleibt, ist kurz bemessen. Vielleicht ist es morgen schon zu spät!

*Rudolf A. Heimann*

<sup>10)</sup> Norwegische Arbeiter berichten über Rußland und Amerika. Verlag «Vorwärts», Wien 1950.

<sup>11)</sup> Victor A. Kravchenko: *Schwert und Schlange*. Thomas-Verlag, Zürich 1950.

<sup>12)</sup> NZZ, Nr. 2593 vom 1. Dezember 1950.

<sup>13)</sup> George Orwell: *1984*. Diana-Verlag, Zürich 1950.

## Werk und Weltbild des Michelangelo

Die Forschung über Michelangelo ist in den letzten Jahren durch den ungarischen Kunsthistoriker *Charles de Tolnay* (Princeton) auf eine neue Basis gestellt worden. Tolnay widmet der faszinierenden Gestalt Michelangelos offenbar die Arbeit eines ganzen Lebens. Nachdem er sich schon früher in zahlreichen Zeitschriften-Aufsätzen zu einzelnen Fragen ausgesprochen hatte, begann er 1945 mit der Herausgabe einer umfassenden Publikation, von welcher in rascher Folge schon drei von den fünf geplanten Foliobänden erschienen sind (Princeton University Press).

Im Jahre 1948 hat Tolnay am Collège de France vier Vorlesungen über Michelangelo gehalten, und diese liegen nun in einer deutschen Übersetzung als Heft VIII der Reihe «Albae Vigiliae» vor<sup>1)</sup>. Von ihnen sei hier in einer leider notwendigen Kürze die Rede. Die erste Vorlesung behandelt Michelangelos *politische Anschauungen*. Tolnay vertritt hier, stärker als frühere Beurteiler, die Auffassung, daß Michelangelo aus seiner leidenschaftlichen Liebe für die politische Freiheit der Vaterstadt Florenz heraus auch in zahlreichen Werken der Plastik seinem Haß gegen die «Tyrannis» der Medici Ausdruck gegeben habe. Erst im Alter sei er zu einer Art Weltbürgertum, anfänglich im antik-römischen, später im christlichen Sinne, gelangt. Wenn diese Erklärung, die von Tolnay nur gelegentlich etwas überspitzt wird, zweifellos eine Grundader in Michelangelos Wesen berührt, so ist dagegen zu befürchten, daß die These der zweiten Vorlesung, über Michelangelos *philosophisches Weltbild*, scharfen Widerspruch hervorrufen, ja als eine Verkennung der eigentlich künstlerischen Absicht des Meisters betrachtet werden wird. Denn Tolnay resumiert hier die in der großen Ausgabe mit einem bestechenden wissenschaftlichen Apparat dargelegte These, wonach die drei (wie man weiß: formal untereinander verwandten) Kompositionen des Juliusgrabes, der sixtinischen Decke und der Medici-Grabmäler jede für sich eine selbständige Darstellung einer Art michelangelesken Neuschöpfung der platonischen Philosophie bilden, viel umfassender und bedeutender, meint Tolnay, als die Systeme der philosophischen Zeitgenossen. Die Beweisführungen Tolnays wirken nun in der Tat stellenweise so konstruiert, daß man nicht nur Mühe hat, ihnen zu folgen, sondern vor allem, daß die eigentliche künstlerische Leistung Michelangelos unter dem Übergewicht der philosophischen Bezüge zu verblassen droht. Für das dritte Thema, *Michelangelo und die religiösen Strömungen seiner Zeit*, stehen jedem Bearbeiter glücklicherweise die zahlreichen Gedichte und Briefe zur Verfügung, welche über den besondern Charakter der Frömmigkeit des Meisters und ihrer Wandlungen im Laufe eines langen Lebens Aufschluß geben. Sehr einleuchtend und klar, wie Tolnay die Rolle der Vittoria Colonna im Leben des Künstlers schildert. Das vierte Kapitel endlich, Michelangelos *Kunstauffassung*, für welches wiederum eindeutige literarische Zeugnisse, besonders auch in den Niederschriften von Schülern vorliegen, behandelt eine Reihe von Einzelfragen — Perspektive, Rangstreit der Künste, «concetto», «non finito» u. a. —, wobei wiederum, wie im ganzen Verlauf der Darstellung, die außerordentliche Beherrschung der gesamten überreichen Literatur dem Verfasser zugute kommt.

Tolnays Michelangelo-Deutung wird wohl eines Tages als eines der wichtigsten Zeugnisse für die sog. «Bedeutungswissenschaft» innerhalb der neueren Kunstgeschichte betrachtet werden. Es handelt sich hier, aus weiterer Distanz gesehen, um eine Art von «innerem Positivismus», der das Kunstwerk nicht mehr, wie der alte, äußere Positivismus, aus irgendwelchen äußeren Lebensumständen, Einflüssen etc., wohl aber auch einer Weiterwirkung von Bedeutungsvorstellungen, von Bildtraditionen u. a. erklärt und der freien, schöpferischen Phantasie nur noch einen geringen Spielraum zubilligt. Michelangelo handelt denn auch in der Darstellung Tolnays stets wie unter dem Zwang von Vorstellungen, die mit der künstlerischen Aufgabe selbst nur indirekt zusammenhängen. Wie jede positivistische Forschung, so steht auch diese in der Gefahr, an der persönlichsten Sphäre des Künstlers vorbeizusehen. Man wird aber gut tun, mit dem abschließenden Urteil zurückzuhalten, bis einmal das wahrhaft imponierende Werk Tolnays im gesamten vorliegt.

*Joseph Gantner*

<sup>1)</sup> Charles de Tolnay: Werk und Weltbild des Michelangelo. Rhein-Verlag, Zürich 1949.